

Kopieroptimierung

Hot Wire Blues Bass

Auf den ersten Blick scheint dieses Instrument so etwas wie ein großer Bruder des bekannten Beatles-Basses von Höfner zu sein. Er ist innen hohl, ohne ein Schallloch oder F-Löcher vorzuweisen. Die Klangübertragung geschieht über einen magnetischen Pickup und die Mensur ist kürzer als z. B. bei einem Fender. Doch dieser Bass hat keine deutschen, sondern US-amerikanische Wurzeln, die sogar noch ein paar Jahre weiter zurück reichen (1952) als beim Höfner (1956).

Von Ingo Spannhoff

Der US-Musikinstrumentenhersteller Kay Guitars begann – ähnlich wie Fender – bereits in den 1940er Jahren mit der Entwicklung eines E-Basses. Man begann mit dem Umbau eines akustischen Gitarrenmodells, experimentierte mit Hälsen/Mensuren und Tonabnehmer-Prototypen. Das Rennen um die Markteinführung gewann dann allerdings Fender mit dem Precision. Heute ist die Firma Kay unter anderem noch für ihre Kontrabässe bekannt, die, trotz hauptsächlichlicher Verwendung von gesperrten Hölzern, wegen ihres ordentlichen Klanges speziell im Jazz und Rockabilly recht gesucht sind. Auch dieser Bass, der „Kay Electric Bass“ K-162, galt als ein eher günstiges Instrument, obwohl die gut 150 Dollar, die damals dafür aufgerufen wurden, fast den Monatslohn eines Arbeiters darstellten. Der Bass galt damals als Alternative für Musiker, die sich den – ebenfalls brandneuen – Fender nicht leisten konnten. Das sieht heute bei dem Hot Wire völlig anders aus, hier wurde kompromisslos aus dem Vollen geschöpft, um Ton und Feel des kaum noch aufzutreibenden Kay in veredelter Form wieder an den Musiker zu bringen.

Konstruktion und Verarbeitung

Das Konzept des veredelten Oldies ist auf dem ganzen Instrument zu finden. Decke und Zargen des Vollakustik-Korpus bestehen (damals aus Budgetgründen undenkbar) aus massiven Hölzern, nur der gewölbte Boden ist gesperrt. Bei Letzterem auch noch „aus dem Vollen“ zu schnitzen, hätte den Preis wohl auch in die Regionen eines Mittelklasse-Kontrabasses getrieben. Ansonsten entspricht der Korpus von den Maßen her genau der seltenen Vorlage, die sich Hot Wire Mastermind/Tüftler Bert Gerecht und Instrumentenbauer Magnus Krempel natürlich besorgt haben, um diesen liebenswerten Oldie genau untersuchen und detailgetreu „kopieroptimieren“ zu können. Um dem Saitenzug



der mittleren Mensur (81,8 cm) standzuhalten, ist der Korpus innen mit einer Verstärkung unterhalb des Stegs sowie mit einer Verbalkung (zwei Längs- und zwei Querbalken aus Fichte) versehen. Apropos Saitenzug: Natürlich gibt es einen modernen, einstellbaren Stahlstab, daher konnte auch der Hals ein zeitgemäß schlankes Profil erhalten und ist nicht so ein Knüppel wie beim Kay. Auch beim Einleimen des Halses griff Hot Wire auf ein modernes Schwalbenschwanz-Profil zurück. Die 20 schmalen Vintage-Bündchen sitzen akkurat im Palisandergriffbrett und sind sehr gut abgerichtet, die Detailverarbeitung ist – wie beim ganzen Instrument – ausgezeichnet. Natürlich darf man für zweieinhalb „Riesen“ auch schon etwas erwarten, z. B. die luxuriöse Echtholzeinfassung von Decke und Boden.

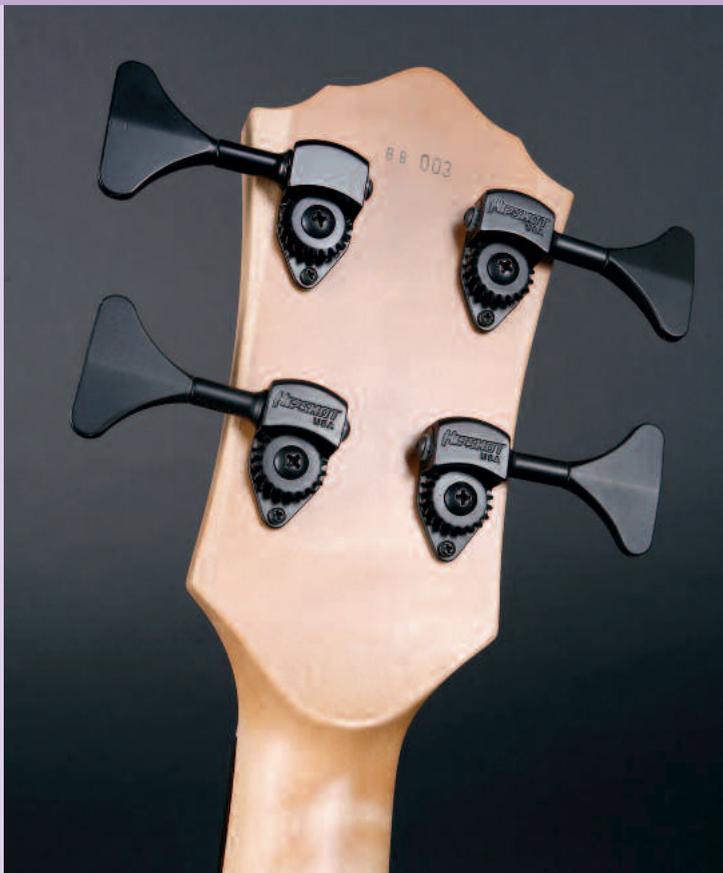
Hardware- und Elektronikausstattung

Die kultige Kombination aus Steg/Saitenhalter sieht original aus, birgt konstruktiv und funktional aber einen deutlichen Unterschied: Kay hatte den Palisandersteg fest mit der Decke verschraubt, die Oktaven stimmten oder sie taten es nicht ... Hier wählte Hot Wire die – auch schwingungstechnisch günstigere – Alternative, den Steg nach Art klassischer Instrumente nur durch den Druck der Saite auf die Decke zu pressen, was jederzeit eine Optimierung der Oktavreinheit durch einfaches Verschieben des Steges ermöglicht. Die Entfernung des Stegs vom Saitenhalter ermöglicht die Verwendung von Longscale-Saiten, was das Saitenangebot deutlich erweitert. Äußerst modern kommen die Hipshot „Ultralites“ daher, die sehr sahnig funktionieren und nebenher durch ihr geringes Gewicht zur gelungenen Balance des Basses beitragen. Puristen können auch andere, mehr vintage-orientierte Mechaniken bekommen, für mich wären die Hipshot aber erste Wahl, beim Thema Stimmgenauigkeit geht Funktion klar vor originaler Optik. Der Alnico Single Coil wird vom Hersteller Bassculture speziell für diesen Bass handgefertigt und ist im Gegensatz zum Kay-Original nicht mikrofonisch. Handarbeit bedeutet übrigens nicht, dass da jemand von Hand den Draht um den Spulenkörper wickelt (den armen Menschen könnte man nach dem ersten Pickup irgendwo einliefern!) vielmehr wird der von der Maschine gewickelte Draht von Hand geführt. Die passive Schaltung entspricht dem klassischen Preci, also Lautstärke-regler und Tonblende.

Handling und Sound

Konstruktionsbedingt ist dieser Bass extrem leicht. Ein Gewicht von ca. 2,5 kg ist natürlich kaum zu toppen und ein Segen für den geplagten Bassistenrücken. Mit diesem Instrument lassen sich auch stundenlange Gigs durchhalten. Zum Glück ist auch die Balance ausgezeichnet, der nicht zu fette Hals, die etwas kürzere Mensur, die leichten Mechaniken – alles wohl überlegte Zutaten, um dem leichten Korpus nicht gar zu viel Masse entgegenzusetzen. Hier kann der Musiker frei wählen, ob er eine normale, vertikale, E-Bass-gemäße Haltung einsetzt, oder mit Hilfe eines leicht angerauten Gurtes eine steilere, „kontrabassige“ Spielhaltung pflegt, wie sie von vielen Akustikbassisten bevorzugt wird. Die etwas kürzere Mensur wird nach einiger Zeit kaum noch wahrgenommen und als sehr angenehm empfunden. Obwohl ich eher große Hände habe, kam beim Blues Bass nie das Gefühl auf, einen „Kinderbass“ zu spielen.





Der Hot Wire ist erwartungsgemäß unverstärkt recht leise, zeigt aber sowohl trocken als auch über eine neutral eingestellte Anlage einen tollen akustisch/kontrabassartigen Charakter, der wie geschaffen ist für Blues, Jazz, Beat (mit Plektrum!) oder auch Rockabilly. Mit den ab Werk aufgezogenen Pyramid Flatwoundsaiten ist stets ein definierter Anschlag sowohl mit Finger- als auch mit Plektrumanschlag garantiert, der Ton ist trotz des vorhandenen warmen Vintage-Growls nie dumpf und verfügt über ausreichend Präsenz und Durchschlagskraft. Der Single Coil überträgt so breitbandig und neutral, dass man einen Piezo-Pickup – der ja oft recht „knispelig“ zu Werke geht und mit einem mehrbandigen Equalizer im Zaum gehalten werden muss – keine Sekunde vermisst. Die klassische Tonblende reicht völlig aus, um den Klang mit mehr oder weniger gewünschtem „Knack“ zu versehen. Mir haben vor allem alte Preci-Plekkersounds à la Carol Kaye sehr viel Spaß gemacht auf diesem Bass, obwohl ich eigentlich eher Fingerspieler bin. Sogar mit dem Handballen gedämpfte, knochentrockene Läufe haben dank der extrem schwingfreudigen, massiven Holzkonstruktion noch genug Leben und mumpfen nicht herum. Dabei ist der Bass erstaunlich unempfindlich gegen Rückkopplungen, man kann ihn bei einigermaßen geschickter Aufstellung auch in einer lauten Band nutzen. Da ist Bert und Magnus wirklich ein Spagat gelungen, denn sonst sind leider häufig massive Decken in Bezug auf Feedback viel empfindlicher als billigere, dicke Sperrholzkandidaten.

Typisch für eine Massivkonstruktion ist dagegen der extrem hörbare Einfluss verschiedener Saitentypen auf den Klang. Mir standen zum Testzeitpunkt je ein Satz Thomastik Jazz Flats sowie ein günstiger Satz No Name Nickels zur Verfügung. Mit den Thomastiks verstärkt sich die akustische Note, das Grollen, während die werksseitigen Pyramid mehr Punch bieten. Mit den Rounds ist der Bass am lautesten, klingt aber eher nach tiefer Gitarre, was bei einer solchen Vintage-Replik natürlich nicht so im Sinne des Erfinders ist. Für Spezialisten aber eventuell auch interessant! Richtig authentisch kommt der Blues Bass nur mit Flats. Die Saitenauswahl ist ja auch in diesem Bereich sehr ordentlich, ich könnte mir auch D'Addario „Chromes“ (eher mittlerer Punch) oder die z. B. von Pyramid und Galli angebotenen „Black Nylons“ (höhenärmer, noch kontrabassigere Note) sehr gut auf diesem Bass vorstellen.

Finale

Dies ist ganz bestimmt kein Allrounder für jeden, dafür ist seine Ausrichtung zu speziell. Trotzdem fühlt sich diese hochwertige und bis auf die erwähnten Modernisierungen sehr authentische Kay-Replik in erstaunlich vielen Stilikonen zu Hause. Optisch ist er ohnehin ein Hingucker, und wem der Höfner zu klein und zierlich ist, hat hier eine adäquate Alternative, die auch bei einem Beatles-Covergig nicht negativ auffällt. Ein handgearbeitetes Instrument aus weitgehend massiven Hölzern hat nun mal seinen Preis, bei den Klassikern wie Geige, Cello, Kontrabass wird noch so einiges mehr aufgerufen. Bedingt durch die Einzelfertigung sind natürlich diverse Sonderwünsche und Variationen denkbar, wie Linkshändermodell, Fretless, andere oder mehrere Pickups, eine Baritonvariante, notfalls auch ein Fünfsaiter – alles Verhandlungssache. Der Bass kommt ordentlich verpackt im Gigbag, bei einem so edlen Instrument würde ich für Proben und Gigs aber unbedingt die Anschaffung eines Koffers empfehlen.



DETAILS

Hersteller: Hot Wire

Modell: Blues Bass

Herkunftsland: Deutschland

Basstyp: Hollowbody, 4-Saiter

Korpus: Boden Ahorn gesperrt, Zargen und Decke Ahorn massiv, Echtholzbinding

Hals: Ahorn

Halsbefestigung: verleimt, Schwalbenschwanznut

Griffbrett: Palisander

Griffbretteinlagen: Dots

Bünde: 20

Sattel: Knochen

Mensur: 81,8 cm Medium

Halsbreite 1./12. Bund:

38,5 mm / 49,5 mm

Regler: 1x Volume, 1x Tone

Tonabnehmer: 1x Bassculture

Single Coil, Alnico

Steg: Palisander, Trapez-Saitenhalter

Mechaniken: halboffene Hipshot, verchromt

Saitenabstand Brücke: 15 mm

Gewicht: 2,5 kg

Finish: Natur, seidenmatt, Vintage-lackierung nach Wunsch

Preis: 2.498 Euro

Zubehör: Gigbag

Getestet mit: D.I., Green Audio,

Trace Elliot, Tecamp Bassboxen 4x10", 2x12", PA-Boxen 15"/8"/1"

www.hotwire-bass.de